

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 kr. C.M.

N^o. 30.

Kronstadt, den 15. August.

1849.

Ein Beitrag zur Geschichte der ungarischen Revolution.

Unter dieser Ueberschrift analysirt die „Preßburger Zeitung“ mit kurzen doch viel bedeutenden Worten die Gesinnungen der magyarischen Insurgenten über die Freiheit im Allgemeinen, namentlich aber über Wien und über das Kaiserhaus. „Als in den Märztagen, beginnt die genannte Zeitung, die starre Eisdecke des Absolutismus geschmolzen und der deutsche Strom mit seinen Wellen auch deutsche Freiheit in das Land der Magyaren fortrollte, da hörte man dort die drei Worte inhaltsschwer: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, in magyarischer Zunge von Munde zu Munde klingen und die ungarische Trifolore ward als Symbol dieser drei Worte überall aufgespflanzt. Nicht mehr wollte der Magyare auf seine Mitbrüder, Deutsche und Slaven, mit überlegenem Stolz und Verachtung blicken, denn Deutsche waren es, die ihm früher die Bildung, jetzt aber auch die Freiheit gebracht (?) und so wurde in der Krönungsstadt Preßburg das Verbrüderungsfest von den Wiener Freiheitskämpfern einerseits und von den Deputirten und Magnaten des ungarischen Reichstags andererseits gefeiert. Was hat man von dieser Verbrüderung nicht Alles gehofft! Und wie bald zeigte es sich, daß dies nur eine Vermählung der Farben und Kokarden war! Der Magyare schwur, aber es war nur eine leere Formel, eine kalte, ceremonielle Bewegung der Lippe und sein Herz war nicht dabei. So lange er noch in der deutschen Stadt Preßburg war und die Melodie der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit aus Oesterreich's Hauptstadt zu ihm in sanften Tönen geklungen, genoss er auch die Glittertage dieser Vermählung in steter Freude; als er aber bald darauf stromabwärts in das sogenannte Herz Ungarns segelte und dort magyarische Luft einathmete, da machte ihn auch sein Nationalstolz vergessen, was er in Wien geschworen und in Preßburg gelobt, da vergaß er denn bald, was wahre Freiheit sei und verstand darunter, der Gleichheit und Brüderlichkeit uneingedenk, nur ausschließend Magyarenfreiheit — Magyarenespotie.

Dies mag von der Freiheit im Allgemeinen, wie sie von Kossuth und seinem Anhang verstanden und ausgelegt wurde, gesagt sein. Sehen wir jetzt, welche Stellung diese Partei Oesterreich gegenüber eingenommen hat und wie sie sich über Wien, über unser Ministerium und sogar über die Dynastie ausgesprochen. Der ungarische Agitator mußte die Wiener Ereignisse allezeit so für sich auszubenten, daß er bald mit der Aula, bald wieder mit der Regierung kokettirte, je nachdem das Barometer der Revolution gestiegen oder gefallen ist. So oft die Revolution gestiegt, war er ein Kind der Aula und schwur Mache der Regierung; kaum hatte sich noch das Rad ein Bißchen gedreht, wollte Kossuth die Universität nicht mehr kennen, ignorirte die Revolution und war schlau, verschmitzt und dreist genug, der Regierung Liebe, Anhänglichkeit und Treue zu heucheln. Selbstsüchtig, wie er ist, machte er sich nichts daraus, die Studenten, seine Peiferhelfer, zu stürzen, um auf ihren Leichen seinen Triumphbogen zu errichten. Hören wir doch, was er im Reichstage zu Pesth selbst sagte: „Das Ministerium in Wien sei nicht nur so schwach, daß es sich von der Aula Gesetze vorschreiben lasse, sondern sei selbst nicht im Stande gewesen, den Kaiser in seiner Burg zu schützen, so daß er genöthigt war zu fliehen, um nur Sicherheit für seine Person zu finden.“ So hörten wir den Mann der Revolution sprechen, der zu seinem Vortheile ein unerlöschliches, fortwährendes Revolutionsfeuer durch seine Agenten auf der Universität unterhalten und schüren ließ, der manche Millionen auf die Hervorrufung von Wiener Krawallen und Barrikadenbauten in der Residenz verschwendet und die Universitätsjugend zum größten Theile durch seine hohlen Freiheitsfloskeln irregeleitet und zum Aufstande gereizt hat. Nachdem die Aula ihm Alles geleistet, was er von ihr erwartet hat, nachdem die verblendeten Studenten zu Gunsten der Ungarn Revolution auf Re-

volution ohne Unterlaß schon gemacht, glaubt sich Kossuth ihrer selbst entledigen zu müssen und will auf diese Art mit Einem Streiche die Aula und das Ministerium stürzen, und ist arrogant genug, der Regierung zu heucheln, ihr Schutz in Ofen-Pesth anzubieten, „wo ihn (den Kaiser) die Ungarn selbst gegen die Hölle vertheidigen wollen!“ Wahrlich, Meister Kossuth verstand sein Gewebe künstlich zu machen; allein trotz dem ward es durchlöchert und in Kurzem ganz zerrissen.“

Aus Kronstadt.

Den 14. August 1849.

Heute ist vom hiesigen löbl. Magistrate unter der Zahl 2353 folgende Kundmachung erschienen:

„Es ist zur Kenntniß des k. k. Herrn Armeecommissärs v. Daniel gekommen, daß Romanen aus dem hiesigen Distrikt von den kais. russischen Streifpatrouillen 2—3 Mann nehmen, mit denselben in die nächstgelegenen ungarischen Dörfer sich begeben und Edelhöfe, sowie Privathäuser ausgeplündert haben. Zur Hintanhaltung eines solchen die gegenseitige Erbitterung steigern den Benehmen wird in Gemäßheit h. Erlasses des löbl. k. k. Armeecommissariats hienit zu Jedermanns genauester Darnachrichtigung bekannt gemacht:

1. Daß alle und jede gegenseitige Beleidigung der Person und Verletzung des Eigenthums zwischen den verschiedene Sprachen redenden Unterthanen Sr. k. k. Majestät bei Strafe kriegsrechtlicher und bei erschweren Umständen sogar standrechtlicher Behandlung sogleich aufzuheben hat, und jede Nationalität mit der andern das beßte und friedlichste Einvernehmen herzustellen sich bemühen möge.

2. Daß gewalthätige Uebertreten der Sachsen und Romanen auf Szeklerboden, sowie der Szekler auf Sachsenboden, ohne besondere dienstliche Ursache und Genehmigung der betreffenden Magistrate und Ortsvorsteher, wird zur Vermeidung aller Reibungen bei strenger Ahndung untersagt.“

Aus Schäßburg.

Den 9. August 1849.

Auch wir haben nun Schlachtendonner in unserer Nähe gehabt. Es war für uns Alle ein höchst ergreifendes Schauspiel, großartig über alle Maßen. Dem war so unbedeutend nahe gekommen, daß man um 9 Uhr frühe in Schäßburg noch keine Ahnung davon hatte. Plötzlich hieß es: die Szekler sind da; zugleich donnerten die Kanonen. Das alles gab unter den russischen Truppen keine Verwirrung; ruhig, nur leuchtenden Blickes zogen einige Truppen zu den im Lager oberhalb der Stadt befindlichen hinaus. Draußen selbst war's stille, eine Ordnung, die einem an Hohnwedtreiben Gewöhnten verwunderlich vorkam. Während an dem „Hattertzgraben“ Weißkirch zu, die Kanonen donnerten, stand hieben und drüben an der Landstraße Schäßburg zu Infanterie und Kavallerie, auf der Straße selbst die lange Reihe der grünen Munitionskarren, von denen bald einzelne der Wahlstatt zufuhren. Schlagen, was oft geschah, die Kugeln nahe an die russische Mannschaft ein, so wurden sie mit Lachen begrüßt und aufgehoben unter Scherz betrachtet. Unter die dumpfen Donnerschläge des schweren Geschüßes mischte sich bald auf dem rechten Flügel das Knackern des Kleingewehrfeuers; bald brachten die langen grünen Wagen Verwundete; auch Todte wurden von hilfe-reichen Kameraden auf den Gewehren aus dem Getümmel getragen und sogleich beerdigt. Alles dieses in der Rahmen des prachtvollsten Himmels und des herrlichsten Wälschkorngrüns, es war ein Schauspiel, dessen Eindruck auf mich ich nicht beschreiben kann. —

Daß die Schlacht so lange dauerte, daran hatte nicht etwa ungarische Tapferkeit Theil. Obergeneral v. Lüders fürchtete gleich-

zeitig einen Rückenangriff von Maroschwarzhely aus und brachte daher fast keine Macht ins Treffen; erst nachdem die patrouillirenden Kosaken 25 Werste weit Alles in Ruhe gefunden, ließ er angreifen. Der Feind zerstob wie Spreu vor dem Winde. Während frisch aufgeführte 12pfünder die ungarische Artillerie von dem Weg aus bestrichen, rasch hervorbrechende Infanterie den linken feindlichen Flügel trotz seiner günstigen Stellung warf, jagten die prachtvollen Nassau-Uhlanen den rechten vor sich her und waren dem Feind im Rücken ehe er sich versah. Plötzlich schwiegen seine Kanonen, bei Weiskirch wirbelten hohe Staubwolken auf und erklang das Hurrah der wüthendeinhauenden Uhlanen — die Schlacht war geendet. Nicht gegen 1000, wie der amtliche Bericht sagt, gegen 2000 ungarische Todte bedeckten das Feld. Viele sind gefangen, viele verwundet.

Die Arbeit auf dem Schlachtfeld wird hoffentlich so lange nicht mehr dauern, dann aber kommt die für uns eben so wichtige der Organisation. Hierüber ein Andermal.

Die Times und Ungarn.

Die Times hat in ihrer Behandlung der ungarischen Sache wieder einmal eine jener Schwenkungen gemacht, wie sie so oft von diesem Organ des englischen Handelsinteresses ohne alle Scheu beliebt werden. In der letzten Zeit noch schalt sie Oesterreich aus Leibeskraften und schob ihm die volle Schuld des unseligen Kreas zu. Vorgestern aber bringt sie einen Brief, gezeichnet von einem „Ungarn“, an den Herausgeber, der sich in würdigem Ton sehr energisch gegen die Revolution und Kossuth ausspricht. Die österreichische Regierung erhält zwar auch einigen sanften Tadel, Kossuth aber ist der schlimmste aller Demagogen. Dem gegenwärtigen Kampf wird das Schicksal des Aufstands unter Rakoczy prophezeit, „der wie alle Insurrektionen in Ungarn nur mit größeren politischen Concessionen für das Land schloß, ohne die habsburgische Dynastie ernstlich zu gefährden.“ Bereits soll Oesterreich in den von ihm besetzten Distrikten Verwaltung und Rechtspflege getrennt haben, während selbst Kossuth den vier zu Magistraten erwählten Landedelleuten das Recht gelassen habe, jeden Weitebigen aufzuhängen u. s. w. Auf diesen Brief folgte gestern ein leitender Artikel, der den Operationsplan der allirten Armeen in Ungarn in demselben Sinn bespricht und den baldigen Sieg Oesterreichs in kürzester Frist voraussetzt. (Allg. Ztg.)

Drei Tage aus dem Leben eines Schullehrers.

Dem wirklichen Leben nacherzählt

von

Otto Kuppius.

Dritter Tag.

(Schluß.)

Nur kurze Zeit hatte Fischer in dem letzten Wirthshause vor der Stadt sich der Einwirkung der Wärme überlassen. Als er sich einigermaßen erholt, machte er sich wieder auf die Beine um zeitig die Stadt zu erreichen. Kaum noch eine Stunde Wegs hatte er vor sich, aber diese Stunde schien ihm nach der gekosteten Wärme schwerer zu überwinden, als die schon zurückgelegten drei. Die Sonne war im Aufgehen und drückte die Kälte gegen die Erde, daß die eisige Luft durch Fischers dünne Bekleidung zog, als habe er nichts auf dem Leibe. Er ging so scharf als er es vermochte und erreichte endlich die Stadthore halb erstarrt. Die Glocken läuteten zur Kirche, als er seinen Einzug hielt, das schien ihm eine gute Vorbedeutung, er rüttelte sich zusammen und ging so straff als möglich durch die gepugten Leute. Als er in die nächste Straße einbog, schritt der Superintendent in voller Amtstracht über die Straße nach der Schloßkirche, Fischer zog tief seinen Hut ab, aber der Geistliche maß ihn mit einem vernichtenden Blicke vom Kopfe bis zu den Füßen, und neigte kaum merklich das Barret. Dem Lehrer war dieser Blick in die Kniekehlen gefahren, er wußte nicht wie, daß er sich gern gesetzt hätte, wenn eine Bank in der Nähe gewesen wäre und er mußte sich erst recht ordentlich besinnen, daß ihn von dieser Seite her nicht viel Schlimmeres als Amtsentsetzung treffen konnte, ehe die alte Kraft in ihm wiederkehrte. Abgesetzt zu werden war ihm nichts Furchtlicheres mehr und er ärgerte sich jetzt, daß er nicht grö-

ßere Fassung und Stärke gezeigt hatte. Ob diese Bewegung auch eine Bedeutung war? Eine Ermuthigung vielleicht einen Stand zu verlassen, dessen Aufgabe die höchste im Staate ist und dem doch geistiger und körperlicher Druck Zeit Lebens die Glieder lähmt. Lange aber grübelte Fischer vergebens, woher die demüthigende Behandlung, da doch noch am Weihnachts-Heiligenabend der Superintendent wenn auch nicht freundlich, doch höflich gegen ihn gewesen war. Er ging im Geiste Alles durch, was zwischen damals und heute lag, bis er zu der Eingabe der Gemeinde kam. Hier mochte der Knoten sitzen. Wahrscheinlich vermuthete man seinen Betrieb oder seine Mitwirkung. Aber diese Vermuthung, die immer mehr Gewißheit erlangte, je länger Fischer darüber nachdachte, gab ihm nur eine größere Festigkeit. „Rückwärts ist verschlossen, also vorwärts!“ das war der Schluß seiner Gedanken und damit bog er in den nächsten Gasthof ein, um die Zeit zu erwarten wo er seine Besuche machen könnte. —

Elf Uhr war vorüber, als er, gehörig durchwärmt und durch ein tüchtiges Butterbrot, mit dem er den Mittag überdauern wollte, gestärkt, seine Wege antrat. Sein erster Gang war zu einem Rathe. Er war nach Nennung seines Namens vorgelassen, der offene Bericht seiner Erlebnisse und seine Bitte, ihm zu seiner Unterbringung, sei es auch in einer noch so geringen Stellung, behülflich zu sein, angehört und dann bedauert, im Augenblicke nichts thun zu können; vielleicht werde in der Zukunft eher etwas möglich; — Fischer ließ sich nicht niederschlagen und ging zu einem zweiten Gönner seines Vaters, welcher dem Gestorbenen vielfache Verbindlichkeiten schuldig war. Dort wurde er freundlich aufgenommen, sein Unglück beklagt und Hilfe, wenn sie in der Möglichkeit läge, zugesichert. Als nun Fischer wohlgenuth mit seiner Bitte vorrückte, so war das allerdings gerade eine, die sich, wenigstens für den Augenblick, nicht erfüllen ließ, das Einzige was sich nach vielfacher Ueberlegung fand, war die Stelle eines Bedienten, für die freilich nur ein unverheiratheter Mensch gebraucht werden konnte. Indessen möge Fischer nach einem Vierteljahre einmal wieder zufragen, habe sich in dieser Zeit etwas gefunden, so solle es ihm nicht entgehen, darauf könne er sich verlassen.

Fischer ging zum Dritten. Der behauptete, nach Anhörung seines Vortrags, die ganze Geschichte schon von dem Superintendenten, seinem speciellen Freunde erfahren zu haben und meinte, er könne sich nicht veranlaßt sehen, für einen jungen Mann, der seinen Vorgesetzten in dieser Art die Stirn biete, etwas zu thun.

Bei dem Vierten ward Fischer gar nicht vorgelassen, und schon nach einer Stunde war er mit seinen Hoffnungen, auf die er, wenn nicht Alles, doch viel gebaut hatte, zu Ende. Er drückte die Kleinmuth, die sich seiner bemestern wollte, mit Macht zurück. Er versuchte wie früher schon oft, durch ein starkes Gottvertrauen sich Muth und Freudigkeit zu erhalten. „Nur der Mensch ist verloren, der sich selbst aufgibt!“ sagte er sich, „und es wäre ein jämmerliches Ding, die Zuversicht zur Vorsehung, wenn sie bei jedem Fehlschlagen menschlicher Hoffnungen brechen sollte!“ — Er begann auf dem Weg nach dem Gasthose über andere Aussichten zu seinem Fortkommen zu grübeln, er dachte an Lenens Vorschlag; als er dessen Ausführung für möglich gehalten, hatte er freilich nicht bedacht, daß er, um Privatstunden zu erhalten, guter Zeugnisse seiner Vorgesetzten bedürfte. Dieser Plan zerrann, wenn er an den Blick des Superintendenten dachte, es blieb ihm nichts mehr als etwa die unsichere Existenz eines Lohnschreibers und der Verdienst seiner Frau, und weiter vermochte er auch, trotz des angestrengtesten Sinnes, nichts ausfinden.

Es war Mittagszeit als Fischer in das Gasthaus trat. Fast reute es ihn, schon jetzt hierher zurückgekehrt zu sein, denn ein Brautgeruch durchduftete das Haus, der trotz des vorgelegten Butterbrotes, seinen ganzen Magen rebellisch machte. Und er wollte doch auf jeden Fall die Kosten für das Mittagbrot sparen. Wäre es nur nicht so kalt auf der Straße gewesen, er hätte gern eine Promenade gemacht um einestheils der Versuchung hier entgegen und andertheils mit sich und seinen Gedanken allein zu sein. Noch unschlüssig, was er thun solle, war er, ohne die Fremden in der Stube zu beachten, ans Fenster getreten, da schlug plötzlich eine Hand auf seine Schulter. „Guten Tag, Herr Schullehrer, auch einmal in der Stadt?“

Fischer drehte sich um, und der Fremde, den er als absonderlichen Musikfreund in des Försters Hause kennen gelernt, der Rathmann und Kirchenvorsteher Melzer, wie er ihn damals hatte nennen hören, streckte ihm die Hand entgegen. „Nun, sind Sie etwa gekommen, um uns was auf der Orgel zum Besten zu geben? Ich sage Ihnen, wir haben hier in der Stadtkirche ein Capitalwert, schade nur, daß so viel darauf herumgepuscht wird. Ein Mannchen wie Sie sollte einmal drüber kommen, das müßte eine wahre

Herzenserhebu
dafür, daß er
fische darüber
auf rum fuß
feigen rein m

Fischer
lächeln, aber
Zehnsucht, e
bekommen un
Er erzählte,
halb nach Ha
halb auf das
des Werk ei
„Na, so
mit uns, daß
schon aufgetro
Fisch. Hagef
Fischer g
gegessen“ und
manu mochte

„Dumme
laß ich mir
Wischen wart
muß ich mich
ich sage Ihre
hängen und n
hinausgekomm
machen wollen

Fischer l
folgte seinem
darauf abgese
ließ Wein brü
ungewohnten
müthigen Fra
Rathmann sch
Schickale bis

Der Rat
verzog das G
lich sah er na
„jetzt wird's
Sie sich unse
Kirche aus, fo
ordentlich war

Fischer s
dessen Reden
worfen, brach
„Aber li
stotterte Fisch

„Thun
den Sie scho
Schullehrer o
Fischer o

nicht, ob er
ein Wort der
sahen den bl
die Orgel ge
schers Aufmer
lenkt. Der
von denen se
jagen wollte,
sich selbst die

das eben beq
Höh sei Ehr
und Fortschre
Woche in alle
aber der vorl
den Schlußve

er sich nicht
gister übersch
Ueberfalls v
den Bers spi
auch schon he
Register, und
brach der S
verwundert u

Herzenerhebung sein! Unser alter Organist — nun er kann nichts dafür, daß er alt und schwach wird, aber wenn sich junge Schulfische darüber erbarmen und mit falschen Quinten und Octaven darauf rum fuhrwerken, da möchte ich jedesmal die Orgelbank mit Ohrseigen rein machen um das Werk vor Entweihung zu bewahren."

Fischer mußte über den Eifer des absonderlichen Musikfreundes lächeln, aber es beschlich ihn bei den Worten desselben fast wie Sehnsucht, ein solches „Capitalwerk" einmal unter die Finger zu bekommen und sich in die Wogen seiner Töne versenken zu können. Er erzählte, daß er Geschäfte in der Stadt zu verrichten gehabt und bald nach Hause wolle, sein Weg sei der weiteste, und er müsse deshalb auf das Orgelspiel verzichten, so gern er auch ein so vorzügliches Werk einmal durcharbeiten möchte.

„Na, so bleiben Sie wenigstens bis Nachmittag hier und essen mit uns, daß wir noch ein Stückchen plaudern können! Es wird schon aufgetragen und Sie haben in der ganzen Stadt keinen bessern Tisch. Hagestolze, wie ich bin, haben darin ein Urtheil."

Fischer zuckte verlegen die Achseln, redete etwas von „schon gegessen" und von „seiner Frau, die auf ihn warte," aber der Rathmann mochte der Verweigerung auf den Grund sehen.

„Dummes Zeug!" rief er, „Sie sind heute mein Gast, das laß ich mir nun einmal nicht nehmen; Ihre Frau wird schon ein Bißchen warten. Wenn Sie heute durchaus nicht spielen wollen, muß ich mich wohl bis zum nächsten Male vertragen lassen, aber ich sage Ihnen, Sie sollten die ganze Schulmeisterei an den Nagel hängen und nichts thun, als Orgelspielen. Wie Sie auf das Nest hinausgekommen sind, und was Sie dort auf dem lahmen Positiv machen wollen, möcht' ich auch eigentlich wissen!"

Fischer ließ einen heimlichen aber tiefen Seufzer aufsteigen und folgte seinem neuen Gönner zum Tische. Der Rathmann schien es darauf abgesehen zu haben, seinem Gaste etwas zu Gute zu thun, ließ Wein bringen und schenkte ein, daß dem Schullehrer von dem ungewohnten Getränk bald der Kopf glühte, daß sich unter den gutmüthigen Fragen seines Nachbarn sein ganzes Herz aufthat und der Rathmann schon nach einer halben Stunde Fischers Leiden und Schicksale bis auf's Pünktchen wußte.

Der Rathmann schüttelte, als Jener zu Ende war, den Kopf, verzog das Gesicht und redete eine ganze Weile kein Wort. Endlich sah er nach der Uhr und nickte. „Schulmeister," sagte er dann, „jetzt wird's Ernst. Ich bringe Sie nach der Stadtkirche, da sehen Sie sich unsere Orgel und die Registratur ein Bißchen an. Ist die Kirche aus, kommen Sie wieder her und machen sich die Hände ordentlich warm. Wir haben kaum hundert Schritte bis hin."

Fischer sah den Mann an und wußte nicht recht, was er aus dessen Reden machen sollte. Der aber hatte schon den Mantel umgeworfen, brachte sebst Fischers Hut und sagte: „Jetzt kommen Sie!"

„Aber liebster, verehrter Herr, ich weiß ja doch gar nicht —!" flötete Fischer.

„Thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe und das Uebrige werden Sie schon hören!" erwiderte der Rathmann und schob den Schullehrer ohne Weiteres zur Thür hinaus.

Fischer stand an der Orgelbank in der Stadtkirche und wußte nicht, ob er verrathen oder verkauft sei. Sein Führer war ohne ein Wort der Erläuterung wieder gegangen und die Umstehenden sahen den blassen Menschen, den der allbekannte Rathsherr neben die Orgel gestellt, mit großen Augen an. Bald indessen wurde Fischers Aufmerksamkeit von sich selbst auf die Claviatur daneben gelenkt. Der junge Mensch, der davor saß, mußte wahrscheinlich einer von denen sein, die sein neuer Freund mit Ohrseigen von der Bank jagen wollte, denn wenn Fischer auf die Sudelei horchte, meinte er sich selbst die Ohren zuhalten zu müssen. Es war das Schlußlied, das eben begonnen wurde, der herrliche Choral: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!" und Fischer hielt in zehn Versen alle falschen Bässe und Fortschreitungen heldenmüthig aus, wenn es ihm auch bei jedem Worte in alle Finger zuckte, in die Tasten mit hineinzugreifen; als aber der vorletzte Vers zu Ende war und der Organist sich anschickte den Schlußvers eben so herunterzuspielen wie die übrigen, da meinte er sich nicht mehr halten zu können. Schon lange hatte er die Register überschaut, und ehe der Mensch auf der Orgelbank sich eines Ueberfalls versah, saß Fischer neben ihm. „Herr, lassen Sie mich den Vers spielen!" raunte er ihm in die Ohren und damit war der auch schon herunter gedrängt. Fischers beide Hände flogen durch die Register, und in gewaltiger Majestät im tausendstimmigen Jauchzen brach der Strom der Töne los, daß die Köpfe auf dem Chore sich verwundert umdrehten, daß der abgesetzte Organist den Mund auf-

riß. Aber Fischer achtete weder auf das Eine noch das Andere. Die gewaltige Kraft der Stimmen war ihm, erschütternd, durch und durch gegangen. Aber diese Wirkung war nur kurz; eine Lust, eine Begeisterung bligte in ihm auf, die wie ein warmer Strom durch alle seine Glieder fuhr; er setzte sich noch einmal recht fest auf der Bank, kräftig und würdig führte er den Vers zu Ende, als aber der Schlußaccord verklungen war, als die Menschen sich aus ihren Sitzen erhoben, da nahm er den ersten Satz des Chorals in der rechten Hand als Thema auf, ihm folgten die Bässe der linken Hand, das Pedal setzte ein und in einer riesigen Fuge begann Fischer das prachtvolle Orgelwerk durcharbeiten, mit einer Sicherheit, Reckheit und Kraft, die plötzlich wie helle Springquellen zum Leben hervorbrachen; er gab sich keine Rechenschaft woher, sein ganzes Denken und Fühlen war Musik, begeisterte Freudigkeit geworden, er spielte und verfolgte sein Thema in hundert Wendungen und Verschlingungen, es grollten die Bässe, es kämpften die Stimmen gegen einander, daß Nacht und Chaos hereinzustürzen drohte, daß die Seele verzagen wollte — da, hoch oben in der Püffelstöße brach sich das Thema eine helle Bahn, ihm schloß sich Stimme für Stimme an, bis alle in einem Chore aufbrauten zum Lobe und Preise des Höchsten. — Und Fischer that einen tiefen Athemzug, er ließ die Hände von den Tasten gleiten und senkte den Kopf. Um ihn her war es mäusehenstill. Eine kleine Weile blieb er so sitzen, dann richtete er sich wieder auf. Er begann mit sanften Stimmen eine einfache Melodie, aber in den Harmoniegängen lag eine Weichheit und Melancholie, daß man hätte meinen mögen, es war wie das Klagen einer zertrübten Seele. Dann kam die Ergebung mit mildem, frommen Troste und der Glaube trat hinzu und erhob das verzweifelte Herz und wie mit Engelstimmen erklang es: „Befiehl Du deine Wege" und als Fischer den Choral unter einem einfachen Nachspiele beschloß hatte, da strich er sich mit der Hand über das Gesicht und erhob sich langsam.

Und hinter ihm standen sechs bis acht schweigende Herren mit gewichtigen aber wohlwollenden Mienen, der Rathmann und Kirchenvorsteher Melzer in ihrer Mitte. Der aber hatte die Augen voll Wasser und lächelte den Schullehrer wie ein Seeliger an, bis er plötzlich über Fischers noch halb träumerisches, halb verblüfftes Gesicht laut aufschrie und ihn mit beiden Händen beim Kopfe faßte. „Gespielt wie ein Meister, wie ein Engel, Schulmeister! Wir kamen gerade noch recht zum Ausgange, als Sie eben mit Ihrer Fuge losfuhrwerken. Das hier ist unser Herr Bürgermeister, das unter Herr Musikdirektor, der Herr Organist, unsere Herren Rathsassessoren und so weiter, ich habe sie alle vom Mittagstische geholt, daß sie Sie spielen hören sollten, ich habe schon, seit ich Sie auf Ihrem lahmen Positiv und dann beim Förster gehört habe, von Ihnen geschwätzt die Möglichkeit!" Fischer verbeugte sich verlegen einmal um das andere, der Organist aber sagte: „Ich hatte da eine Händelsche Fuge mitgenommen, die hätte ich von dem Herrn eigentlich gern einmal spielen hören mögen, aber ich glaube, es ist wohl jetzt nicht mehr nöthig!"

„Haben Sie was gemerkt?" lachte Melzer, „nicht wahr, mein Unterstützungsvorschlag war nicht schlecht? Nun aber, meine Herren, nehmen Sie bei mir mit einer Tasse Kaffee vorlieb, wie sie die Wirthschaft eines alten Junggesellen geben kann. Einen Flügel finden wir dort, da kann unser Herr Schullehrer uns noch etwas zum Besten geben und wir können mehr sprechen!"

Fischer war wie im Traume mitgegangen, als er aber in des Rathmanns Wohnung eintreten sollte, da fuhr er in die Höhe. „Aber liebster, verehrter Herr, ich muß ja nach Hause, meine Frau wartet gewiß schon mit Angst auf mich, ehe ich heimkomme!"

„Schulmeister, sein Sie vernünftig!" erwiderte der Rathsherr, ihn beim Arme ins Haus führend. „Sie bleiben diese Nacht mein Gast und ich schicke einen Boten nach Ihrem Dorfe, daß ihre Frau sich nicht ängstigt. Bleiben Sie! rief er, als Jener noch immer zögerte, „Sie können nicht wissen, zu was Ihnen die Bekanntschaften hier nützen, und zu Hause versäumen Sie doch nichts!" Fischer fühlte die Wahrheit, er blieb. — Bald saß er an dem schönen Erardischen Flügel des Rathsherrn, zu seinen beiden Seiten der Musikdirektor und der Organist, ihn einmal um das andere in kritische Gespräche verwickelnd und Fragen stellend, die fast den Charakter einer Examinationsannahmen. Fischer aber antwortete leicht und unbefangen, wurde endlich warm und gerieth mehr als einmal in Redefluß und Erörterungen, daß der Musikdirektor in stiller Befriedigung mit dem Kopfe nickte, der Organist staunend „den Schulmeister" betrachtete und der Rathsherr sich in stiller Freude die Hände rieb. —

Der Abend kam schnell heran, der Rathsherr hatte einen Imbiß herbeischaffen lassen, welcher der Wirthschaft eines Junggefallen alle Ehre machte. Als aber der Braten vorüber war und die Gläser frisch gefüllt vor Jedem standen, da warf der Wirth des Hauses einen fragenden Blick auf die Gesichter seiner Gäste und sprach sodann:

„Sie haben uns heute Ihr Talent und Ihre Kenntnisse gezeigt, Herr Schullehrer, die das noch übertroffen haben, was ich bereits von Ihnen gehört und den anwesenden Herrn längst mitgetheilt hatte. Unser alter Freund, der Herr Organist hier, hat nun die Ráthe der Stadt und den Vorstand der Kirche schon längst angegangen, ihm eine jugendliche Kraft als Unterstützung zuzugesellen, in dessen Hände er einmal sein Amt ganz niederlegen konnte. Wir möchten aber unsere Orgel, auf die wir mit Recht stolz sind, gern nur in tüchtigen Händen sehen und wir hatten uns bis heute noch zu keiner Wahl entschließen können. Jetzt, Herr Schullehrer, bin ich von den versammelten Herren hier beauftragt, da ich durch Alles, was ich von Ihnen früher schon vernommen, geglaubt habe, für Ihre moralische Qualifikation bürgen zu können, Sie zu fragen, ob Sie vorläufig die Stelle eines Substituten unseres Herrn Organisten mit 300 Thalern Juxum annehmen wollen, und wäre ich in diesem Falle zugleich ermächtigt, Ihnen die Aussicht zu stellen, daß in zwei Jahren, wo das Dienstjubiläum unseres alten Freundes hier eintritt, Ihre Einführung in den Posten desselben stattfinden würde.“

Fischer war bleich geworden wie die Wand, seine Hände zitterten und als der Rathsherr schloß, da rollten zwei große einzelne Thränen über seine Backen; er wollte sich erheben, aber er vermochte es nicht; in seinen Mundwinkeln zuckte es, als mühe er sich das Weinen mit Macht zurückzudrängen, er wollte sprechen — aber im ausbrechenden Schluchzen drückte er die Serviette vor das Gesicht.

„Schulmeister!“ rief der Rathsherr und sprang halb lachend, halb von der Rührung überwältigt, von seinem Stuhle auf, „was machen Sie da für Tollheiten?“ aber Fischer hatte sich schon ermannt. „Verzeihen Sie mir meine Herren,“ sagte er gefaßt, wenn auch noch mit unsicherer Stimme, „das Unglück hat mich immer bereit gefunden —“

„Ach, was Unglück, davon wird heute nicht gesprochen!“ rief der Rathsherr. „Das Glas genommen, hier, getrunken, unter neuer Herr Substitut soll leben, hoch!“

Und die Gläser klangen — manchem von den Herren war es ganz kurios zu Muthe geworden — so eine Anstellung hatten sie noch nicht erlebt.

Es war spät, als Fischer sein Bett, das der Rathmann für ihn im Gasthose bestellt hatte, suchte. Aber die Aufregung ließ ihn noch nicht darin ausdauern. Er öffnete das Fenster und sah nach der Gegend hin, wo er seine Lene wußte. Ob sie sein Glück wohl ahnte? Dann aber blickte er hinauf in den dunkeln Nachthimmel wo die Myriaden blühenden Sterne zu ihm niederschauten.

Sie gedachten es böse mit ihm zu machen, aber Er hatte es gut gemacht.

Allerlei Neuigkeiten.

* * Die „Bukowina“ vom 3. August meldet aus Tschernowitz: Der für Siebenbürgen ernannte Civil- und Militärgouverneur Sr. Exc. der Herr Feldmarschalllieutenant Baron v. Wohlgenuth traf auf der Durchreise nach seinem Bestimmungsorte am letzten Montage hier ein und wird in einigen Tagen seine Reise dahin fortsetzen. Gleichzeitig mit Sr. Exc. kam auch der Ministerialconcepcist Hr. Baron v. Reichenstein, der unsern prov. Landeschef und nunmehrigen kais. Commissär für Siebenbürgen auf seiner Mission in diesem Lande begleiten wird.

* * Eine Frau von Horvath versuchte, wie Reisende aus Pesth erzählen, ein Attentat auf das Leben Kossuth's. Ihre drei Söhne hatten sich dem Insurgentenheere einreihen lassen müssen, sie fielen alle in den Gefechten an der Waag. Die zur Verzweiflung getriebene Mutter wollte den Tod ihrer Söhne rächen, mehrmals ging sie in des Präsidenten Wohnung, wurde aber nie vorgelassen, bis sie ihm am 24. Juni auf der Striege begegnete. Sie drückte ein Terzerol auf ihn ab, doch die Kugel verfehlte ihr Ziel. Eine Stunde darauf soll dann Kossuth nach Großwardein gereist sein. So wird erzählt.

* * In den wissenschaftlichen Kreisen von Paris erregt gegenwärtig ein an die Akademie der Wissenschaften gerichteter Brief großes

Aufsehen, in welchem der Physiker Andrag den Zusammenhang der Electricität mit der Cholera zu erweisen sucht. Andrag hat während des Wüthens der Cholera in Paris drei Monate lang täglich Betrachtungen über die Wirksamkeit der Elektrifizirung angestellt. Bei gewöhnlicher Witterung gibt seine Maschine nach zwei bis drei Umdrehungen glänzende Funken von etwa zwei Zoll Länge, seit dem Erscheinen der Cholera konnte aber diese Wirkung nie hervorgebracht werden. Im April und Mai waren die Funken nie über einen Zoll lang und ihre Unterschiede stimmten mit den Veränderungen der Cholera überein; beim Eintreten schönen und warmen Wetters zeigte sich statt einer Vermehrung vielmehr eine Verminderung der Electricität und am 4., 5. und 6. Juni war es unmöglich, nur ein leichtes Knistern ohne Funken zu erhalten, am 7. war die Maschine ganz wirkungslos. Diese Erscheinung stimmte aber mit der erneuerten Heftigkeit der Cholera überein. Am Morgen des 8. zeigten sich wieder schwache Funken, lebhaftere am 9. und die Cholera zeigte sich auch minder heftig. Es scheint demnach, daß, wenn die in der Masse befindliche Electricität abnimmt, die Krankheit zunehme und vielleicht ist dies nicht nur bei der Cholera, sondern bei allen Epidemien der Fall. Sollte sich dies bewähren, so würde die Heilkunst, welche so viele Mittel der Erzeugung und Erhaltung der Electricität besitzt, leicht gegen die bisher so gefährliche Seuche ankämpfen können.

* * Neue Berichte nordamerikanischer Blätter bringen einige Details über die Zustände von Kalifornien. Besonders Arbeitsöhne und Beforderungen sind daselbst außerordentlich hoch. Einem Herrn wurden, um ihn als Commis für ein Handlungshaus zu gewinnen, 12,000 Dollars (beiläufig 24,000 fl. C.-M.) jährlichen Gehalts angeboten, er nahm aber die Stelle nicht an, da er schon im Goldhandel beträchtlich gewonnen. Anerbietungen von 2500 bis 3000 Doll. für Commis werden sehr häufig zurückgewiesen. Dagegen sind auch bei der großen Vernachlässigung der landwirthschaftlichen Industrie Nahrungsmittel sehr kostspielig, der billigste Preis eines Eies ist 1 Dollar (2 Gulden).

* * In Jungbunzlau hat in den letzten Tagen des Julimonats ein Handwerker, dem sein zweites Ich schon das Leben zu verleiden schien, den Entschluß gefaßt, sich von seiner Lebensgefährtin zu entledigen. Er wollte sie in die Fier werfen. Der Mann führte seinen Plan auch aus, aber das Weib zog ihn mit sich in den Fluß und schwamm dann glücklich heraus; während der zärtliche Gatte, der kaum selbst den Fluten entronnen war, freiwillig in's Wasser sprang, um seine Mähe zu holen und dabei zu Grunde ging.

Neues.

Aus Hermannstadt meldet der „Siebenbürger Bote“ vom 11. August, daß zur größeren Sicherheit der Stadt nach dem Abzuge der kaiserlich-russischen Truppen die zahlreichen magyarischen Gefangenen forttransportirt worden wären. Ein k. k. Banal-Grenzbataillon sollte den 13. zur Besatzung in Hermannstadt einrücken.

Ein aus Klausenburg entchlüpfter Fuhrmann erzählte in Mediasch, daß die Bestürzung in Klausenburg allgemein, die Besatzung gering sei, daß man aber das Erscheinen Kossuth's selber mit ungezählten Hundertausenden erwartet. Nichts desto weniger fliehen die Familien in die benachbarten Ortschaften. So meldet der Bote.

Der Friede mit Sardinien ist geschlossen, Piemont zahlt 75 Millionen in drei Ratten auf Paris und London als Kriegsschädigung und 3 1/2 Million als die Interessen.

Der bisherige Justizminister Bach ist zum Minister des Innern, Graf Thun zum Minister des Unterrichts und Ritter v. Schmerling zum Justizminister von Sr. Majestät berufen worden.

J. M. Baron Haynau ist am 26. Juli in Kecskemet eingedrückt. Dembinski, welcher mit 40,000 Mann in dieser Stadt stand, hat sich nach Szegedin zurückgezogen. — Görgey's mobiles Corps ist nur 22,000 Mann stark und besteht meistens aus Kavallerie und Artillerie, die Honved sind größtentheils im Tatragebirg und in den nördlichen Karpathen zerstreut. Görgey mußte in diesen Gegenden über 40 Kanonen vergraben.

Marschall Fürst Paskevitch hat sich mit seiner Hauptarmee von Gyöngyös in Bewegung gesetzt, und am 27. die Theiß passiert. Somit hat er sich zwischen der Armee des Görgey und der von Szegedin hineingeworfen.

Die hier in Kronstadt cirkulirende Nachricht von der Gefangennahme Dem's hat sich nicht bestätigt.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Verlegt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Dieses Beibl.
„Kronstadt. Ze.
erscheint vorlä.
periodischen Z.
men.

No. 31

(Schlacht b

Gestern
welche die
hat, und un
Frühe nach
sehr bald
bach gewor
Flucht getrie
und mich in
bemerken, da
gemacht word
fangen genom
verlor bei di
mit seiner K

Die bel
der Schlacht
errungen. D
Festungsc mu
daß die kai
und er ließ
ten mitunwir
Schlenschlã
fanterie, ein
einer Batter
zu beordert,
pen den Fein
hörten unre
so rückte n
ufer Alvin

Außerhalb
Ferdinand G
dem Feinde
Positionen s
Munitionskar
sischen Trupp
warosch hinau

Die Ka
sie eng cernie
Treue für ih
ter dieser Z
am 24. und
Der Feind m

2 dreißigfü
bracht hatte,
beitete der F
Raketenbaterie
gegen die F
die Domkirch
Seminar, das
Kloster. Die
chen Bombard
schaft 2 Pri
sich der Fein
merkt werden
vergleichlich
firt, 250 M.
schrecklichen
tere Besatzun